



FORSCHUNG & WISSENSCHAFT

Langzeitstudie über den Zusammenhang von Ernährung, Gesundheit und Klimawandel

23.04.2020, Freie Universität Bozen

Bozen - Im Rahmen der weltweiten Diskussion über Gesundheit und Klimawandel wird häufig auf das Potential einer „nachhaltigen Ernährung“ verwiesen. Die Studie von Professor Christian Fischer und Forscher Pier Paolo Miglietta der Freien Universität Bozen untersucht, wie sich die Nachhaltigkeit der Ernährung global und auf einzelnen Kontinenten verändert hat und welche Zusammenhänge zur menschlichen Gesundheit und zum Klimawandel bestehen.

Wie die Ergebnisse zeigen, hat sich die Nachhaltigkeit der Ernährung im Zeitrahmen von 52 Jahren – 1961 bis 2013 – weltweit kaum verändert, allerdings ist eine Verschiebung in einigen Makroregionen zu einer nachhaltigeren Ernährung nachweisbar.

Nachdem die Weltbevölkerung in den vergangenen 50 Jahren von 3 auf 7,7 Milliarden Menschen gestiegen ist und sich zudem ihre Lebenserwartung von 48 auf 70,8 Jahre gesteigert hat, herrscht die Angst vor, den Nahrungsmittelbedarf nicht mit der bestehenden Landwirtschaft decken zu können. Aufgrund vieler Faktoren wie eine begrenzte Verfügbarkeit an Land, Erosionen, Rückgang der Biodiversität, Einsatz von Pestiziden, Verschmutzung der Meere und globale Erderwärmung setzt sich immer stärker die Meinung durch, dass die Art, wie unsere Lebensmittel landwirtschaftlich produziert werden, auf lange Sicht dem Fortbestand der Menschheit schadet.

In Afrika nahm der Anteil der pflanzenbasierten Kalorien an der Gesamternährung [innerhalb der letzten 50 Jahre] leicht ab von 92,2% auf 91,8%, die Kalorienaufnahme insgesamt verfünffachte sich hingegen. In Nord- und Südamerika wuchs der Anteil der Kalorienaufnahme auf Pflanzenbasis von 73,4 auf 76,2% an, die Gesamtanzahl an konsumierten Kalorien verdreifachte sich fast. Eklatant die Veränderung in Asien: Der Anteil der pflanzenbasierten Ernährung fiel von 93,9% auf 83,8% ab, die Vielfalt nahm etwas zu, aber die Kalorienzufuhr vervierfachte sich. Interessant in diesem Zusammenhang: „Die Vielfalt in unserer Ernährung ist groß, man denke nur beim Stichwort

„Superfood“ an die ganze Palette von Chia-Samen bis Avocado. Fakt ist aber, dass manche Sorten wie Kohl oder Kartoffeln und auch Getreide im Konsum stark zurückgehen, weswegen die pflanzliche Vielfalt generell nicht signifikant gestiegen ist, sondern sich nur die Produktpalette geändert hat“, umreißt Prof. Fischer diesen Aspekt der Lebensmittelvielfalt.

Trotz vielleicht anderer Wahrnehmung in Hinblick auf Veganismus und vegetarische Ernährung in den vergangenen Jahren hat in Europa der Anteil an pflanzlicher Ernährung zwischen 1961 und 2013 von 75% auf 72,4% abgenommen, die pflanzliche Produktvielfalt stieg von 0,786 auf 0,849, und die gesamte Kalorienzufuhr stieg um 34%. Wichtig ist der Zusammenhang zwischen Ernährung, Gesundheit und klimatischen Indikatoren.

Wenn man über Gesundheitsfaktoren spricht, so umfasst dies bei weitem nicht nur die Ernährung, sondern eine erweiterte Palette an Lifestyle-Faktoren, zu denen Sport, Schlaf, Genussmittelkonsum, soziale Kontakte zählen, hinzu kommen biologische und genetische Faktoren (ererbte Risiken, Alter), Umweltfaktoren (wer also Umweltgiften wie Verstrahlung, Luftverschmutzung, Lärm... ausgesetzt ist) und nicht zuletzt auch einfach das Glück hat, nicht in ein Kriegsgebiet hineingeboren worden oder von Unfällen verschont geblieben zu sein. Demzufolge ist die eigene Gesundheit von sehr viel mehr als einer optimalen Ernährung abhängig.

Als Fazit der Studie lässt sich festhalten, dass unsere Ernährung nur einen begrenzten Einfluss auf unsere Gesundheit gemessen an der Lebenserwartung hat. Unsere Ernährung, insbesondere der Verzehr von tierischen Produkten, wirkt sich jedoch auf das Klima aus, allerdings lässt sich dieser Einfluss mit guter Produktionspraxis minimieren. „Ein übertriebener Ernährungspessimismus sollte demnach vermieden werden“, resümieren die zwei Verfasser der Studie.

Originalpublikation:

<https://www.mdpi.com/1660-4601/17/4/1219>

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news745172>

Fastenmonat Ramadan: Alte und neue Herausforderung für chronisch Erkrankte während der Corona-Pandemie

27.04.2020, Deutsche Diabetes Gesellschaft

Berlin - Für die etwa 4,7 Millionen in Deutschland lebenden Muslime hat der Ramadan begonnen. Obwohl Menschen mit chronischen Erkrankungen wie einem Diabetes mellitus von der Pflicht zu fasten befreit sind, machen trotzdem viele von dieser Ausnahme keinen Gebrauch. Die Deutsche Diabetes Gesellschaft (DDG) rät Menschen mit Diabetes jedoch, nur unter ärztlicher Begleitung zu fasten – Risikopatienten sollten darauf besser ganz verzichten. Zudem geht während der Corona-Pandemie ein entgleister Diabetesstoffwechsel mit einem erhöhten Risiko für einen schweren Krankheitsverlauf einher.

Etwa 100 000 Muslime in Deutschland haben einen diagnostizierten Diabetes mellitus Typ 2. Viele von ihnen möchten den Ramadan ebenso begehen wie ihre stoffwechselgesunden Familienmitglieder. „Der Ramadan ist nicht nur ein religiöses Dogma“, erklärt Dr. med. Mahmoud Sultan von der AG „Diabetes und Migranten“ der DDG. „Der Fastenmonat geht auch mit sozio-kulturelle Aspekte, wie das gemeinsame Fastenbrechen am Abend, einher. „Wer daran nicht teilnimmt, kann sich schnell ausgeschlossen fühlen.“ Eine Studie ergab, dass fast 80 Prozent aller Muslime mit einem Diabetes Typ 2 für mindestens 15 Tage fasten.

„Es ist daher besonders wichtig, diese Menschen in ihrer Diabetestherapie kulturell sensibel zu betreuen und ihnen das Fasten zu ermöglichen, soweit es medizinisch möglich ist“, erklärt Diabetes- und Diätassistentin VDD Johanna Karapinar aus Osnabrück. Insbesondere während der jetzigen Corona-Pandemie gebe der Ramadan der Glaubensgemeinschaft noch mehr Zusammenhalt und stärke die durch das „Social Distancing“ geschwächte individuelle Psyche. „Wir beobachten derzeit in der Praxis, dass das Bedürfnis der Patienten nach Fasten besonders hoch ist – es gibt ihnen eine Aufgabe.“ Zudem könne sich die Fastenzeit positiv auf die körperliche Gesundheit auswirken. „Viele haben in der Zeit der heimischen Isolation auch aus Langeweile gekocht und gegessen. Eine durch das Fasten reduzierte Kalorienaufnahme könne helfen, die Therapieziele bei Diabetes und Übergewicht besser zu verfolgen. „Dabei empfehlen

wir Patienten, beim abendlichen Fastenbrechen darauf zu achten, möglichst wenig Kohlehydrate zu sich zu nehmen.“ So wäre auch eine medikamentöse Anpassung einfacher.

Denn der stark veränderte Tag-Nacht-Rhythmus, den die Ramadan-Fastenden durchleben, stellt die Diabetestherapie vor große Herausforderungen: So drohen über den entbehrungsreichen Tag Unterzuckerungen (Hypoglykämien) und beim ausgiebigen abendlichen Mahl Überzuckerungen (Hyperglykämien). Das Risiko für Hypoglykämien ist in dieser Zeit um das Siebenfache und für schwere Unterzuckerungen mit Krankenhausaufenthalt um das Fünffache erhöht. „Um diese Gefahr therapeutisch abzufedern, müssen die Medikamente angepasst und die Therapieumstellung gut geplant werden“, führt Sultan, niedergelassener Diabetologe aus Berlin, aus.

Mit der umfassenden Leitlinie „Diabetes and Ramadan“ stellt die International Diabetes Federation (IDF) medizinischem Personal praktische Handlungsempfehlungen und Hintergrundinformationen bereit, um ihre Patientinnen und Patienten in der Fastenzeit sicher zu betreuen. Auf der Homepage von diabetesDE – Deutsche Diabetes-Hilfe können sich Betroffene ausführlich zum Fasten mit Diabetes informieren: <https://www.diabetesde.org/ramadan-fasten>

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news745369>

Spezialisierte Nervenzellen machen Lust auf fettreiche Nahrung

21.04.2020, Max-Planck-Institut für Stoffwechselforschung

Köln - Hochkalorische, energiedichte Nahrungsmittel sind in unserer modernen Gesellschaft ständig verfügbar.

Forschende vom Max-Planck-Institut für Stoffwechselforschung aus dem Labor von Jens Brüning haben an Mäusen untersucht, welche Nervenzellen genau das „Überessen“ von hochkalorischer Nahrung steuern.

Dazu wurden die Tiere mit einer besonders fettreichen Nahrung gefüttert und anschließend untersucht. „Schon drei Tage fettreiche Ernährung reichten aus, um erhöhte Aktivität von Nozizeptin-Neuronen in einer bestimmten

Region des Gehirns, dem Nucleus arcuatus des Hypothalamus, nachzuweisen,“ so Alexander Jais, Erstautor der aktuellen Studie. In einem weiteren Experiment wurden Mäusen selektiv die Nozizeptin-Neurone im Nucleus arcuatus des Hypothalamus entfernt. Als Folge „überfräßen“ sich diese Mäuse nicht mehr an der Hochfettdiät. Normales Futter fräßen die Tiere dagegen wie zuvor. Die Nozizeptin-Neurone können folglich spezifisch die Nahrungsaufnahme von fettreicher Nahrung steuern.

Energiereiche Nahrung führt dazu, dass in kurzer Zeit deutlich mehr Kalorien konsumiert werden. „Wir sind permanent von fett- und kohlenhydratreichen Lebensmitteln umgeben, und unser Gehirn ist so verdrahtet, dass wir genau diese hochkalorischen Nahrungsmittel besonders gerne essen“, so Jais. „Es ist nach wie vor nicht bekannt, warum einige Menschen es schaffen, nur so viel zu Essen, wie sie brauchen und andere nicht. Eine mögliche Erklärung könnte nun die individuelle Aktivität von Nozizeptin-Neuronen liefern.“

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news745053>

TU Berlin: Wofür sich Menschen vor dem Corona-Lockdown Zeit wünschten

23.04.2020, Technische Universität Berlin

Berlin - Schlafen, Sport, ausruhen, lesen, Familie – das sind die fünf am meisten ersehnten Dinge, mit denen sich Menschen beschäftigen würden, wenn sie täglich eine Stunde mehr zur Verfügung hätten. Das ergab eine im Februar 2020, also noch vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie und dem Lockdown in Deutschland, durchgeführte repräsentative Befragung von 2000 Personen. Die Befragung fand im Rahmen des Forschungsprojektes „ReZeitKon – Zeit-Rebound, Zeitwohlstand und nachhaltiger Konsum“ statt, das von Prof. Dr. Ulf Schrader und Dr. Sonja Geiger vom Fachgebiet Arbeitslehre/Ökonomie und Nachhaltiger Konsum geleitet wird.

Die Befragung zeige, dass ein großes Bedürfnis nach Ruhe, Ausgleich und Zeit für persönliche Beziehungen bestehe, sagt Dr. Sonja Geiger von der TU Berlin. „Man

könnte zu dem Schluss kommen, dass wir eine erschöpfte Gesellschaft sind, in der sich die Menschen nach ganz einfachen Aktivitäten sehnen“, resümiert auch Lorenz Erdmann vom Verbundpartner Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung aus Karlsruhe. Weitau seltener wurde „arbeiten“ genannt, und Begriffe wie Körperpflege, basteln, putzen oder aufräumen bilden das Schlusslicht der Liste ersehnter Tätigkeiten.

In dem Projekt wollen die Wissenschaftler*innen erforschen, womit Menschen ihre Zeit verbringen, wie stark sie von Zeitnot betroffen sind und wie sich das auf ihre Konsumpraktiken im Sinne der Nachhaltigkeit auswirkt. Ein Hauptziel des Projekts ist dabei die empirische Überprüfung des vielfach vermuteten Zusammenhangs zwischen Zeitnot und Nutzung zeiteffizienter Techniken und Praktiken einerseits und deren Wirkung auf nachhaltigen Konsum andererseits.

Hinter dem Einsatz zeiteffizienter Techniken und Praktiken in der Arbeitswelt und im Privatleben wie Smartphones und Apps steht meistens die Erwartung, Zeit einzusparen. Trotzdem bleibt oft das Gefühl, immer weniger Zeit zur Verfügung zu haben. Ein Grund ist, dass mehr Tätigkeiten in immer kürzerer Zeit und in schneller wechselnder Abfolge erledigt werden. Es kommt zu der paradoxen Wirkung, dass die „zeitsparenden“ Techniken und Praktiken bei den Menschen das Gegenteil bewirken und sie die Zeitnot in der subjektiven Wahrnehmung verstärken. Diese These stammt ursprünglich von dem Soziologen Hartmut Rosa und wird von den Berliner Wissenschaftler*innen unter dem Begriff „Zeit-Rebound-Effekt“ nun empirisch überprüft. Dieser Zeit-Rebound-Effekt könne sich wiederum negativ auf die Umwelt auswirken: Ist die Zeit knapp, werden schnelle, aber ressourcenintensive Konsumangebote wie Fast Food und Inlandsflüge attraktiver. Zusätzlich belohnen sich manche Menschen mit dem Kauf von Konsumgütern, um einen Ausgleich zum dichten und belastenden Alltag zu finden.

Eine spontane Folge-Befragung zum Zeiterleben während des Corona-Lockdown läuft im Moment. Ergebnisse werden Ende April erwartet. „Dann werden wir sehen, ob Menschen in der gewonnenen Zeit auch das tun würden, was sie noch im Februar als ihre größten Zeitznutzungsdefizite angegeben haben und



inwiefern sie die Tätigkeiten trotz aller berechtigten Sorgen genießen können“, so Dr. Sonja Geiger.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news745217>

COVID-19 - „Bedrohungen machen uns noch sozialer“

23.04.2020, Ludwig-Maximilians-Universität München

München - In der Krise bringen uns nicht antisoziale Reaktionen in Bedrängnis, sondern unsere sozialen Regungen: Wir wollen wir zusammenrücken, dürfen aber nicht.

In einem Debattenbeitrag im renommierten Fachmagazin *Current Biology* weist ein interdisziplinäres Team um Ophelia Deroy, Inhaberin des Lehrstuhls für Philosophy of Mind und Wissenschaftlerin am Münchner Zentrum für Neurowissenschaften, auf ein großes Dilemma hin, das diese Forderung aufmacht. „Bedrohungen machen uns noch sozialer“, sagt Deroy. „Damit umzugehen ist aktuell die größte Herausforderung für uns.“

Wenn sie einer Bedrohung ausgesetzt sind, suchten Menschen noch mehr als sonst den sozialen Kontakt, schreiben die Wissenschaftler. Aus den Neurowissenschaften, der Psychologie und der Evolutionsbiologie gebe es immer mehr Belege dafür, dass Bedrohungen uns sozial unterstützender und kooperativer machen. „Die Menschen haben Angst, sie suchen den Kontakt zu anderen, aber das erhöht in diesem Fall das Infektionsrisiko für uns alle“, sagt Dezechache. „Das ist das evolutionäre Missverhältnis, das wir beschreiben.“ Es stelle eine massive Herausforderung für die Menschen dar, wenn sie jetzt von der Politik aufgefordert werden, sich zu isolieren und Abstand zu halten. Paradoxe Weise seien also nicht die antisozialen Reaktionen der Menschen auf Gefahren das Problem, sondern die sozialen. „Social distancing“ stehe im Widerspruch zu unseren natürlichen Reaktionen auf Bedrohung. Denn, so Deroy: „Soziale Kontakte sind kein ‚Plus‘, auf das wir verzichten können: Sie sind ein Zustand der Normalität.“

Was aber könnte aber einen Ausweg aus diesem Dilemma sein? Ausgerechnet das Internet, meint Deroy.

In normalen Zeiten werden das Internet und soziale Medien oft als unsozial angesehen, aber in Zeiten wie diesen stelle es eine durchaus akzeptable und wirksame Alternative zur physischen Nähe dar – es ist soziale Interaktion ohne physische Nähe. Über soziale Medien können viele Menschen immerhin virtuell Nachbarn, Verwandte oder andere Gesprächspartner erreichen. „Unsere ursprünglichen Neigungen sind kooperativ, nicht egoistisch. Wir können aber die Forderung nach sozialer Distanzierung durch den Zugang zum Internet bewältigen“, sagt Chris Frith.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news745261>

Markteinschätzung von Agrarökonom Prof. Dr. Julian Voss: Landwirtschaft profitiert nicht vom Nachfrageboom

16.04.2020, PFH Private Hochschule Göttingen

Göttingen - Der Umsatz boomt und Händler arbeiten mit Hochdruck daran, die Regale aufzufüllen und damit das hohe Kaufinteresse der Kunden zu befriedigen. „Viele Konsumenten haben in den letzten Wochen erhebliche Vorräte an Lebensmitteln eingekauft, da sie Lieferengpässe oder die Schließung des Lebensmitteleinzelhandels in Deutschland befürchtet haben“, sagt Dr. sc. agr. Julian Voss, Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre an der PFH Private Hochschule Göttingen. Der Boom werde sich seiner Einschätzung nach aber für die Landwirte nicht auszahlen. „Die drohende Rezession wird in Deutschland sicherlich nicht zu einer Verteuerung von Lebensmitteln führen, von welcher die Landwirtschaft profitieren könnte. Ganz im Gegenteil – der Preisdruck auf Lebensmittel wird in Zukunft eher steigen“, so die Einschätzung von Voss. Er geht davon aus, dass stagnierende Löhne und der erhöhte Druck auf den Arbeitsmarkt die Konsumlaune in Deutschland eintrüben und damit auch den Markt für Lebensmittel beeinflussen werden.

Auch für die Gastronomie erwartet der Agrarökonom nach Ende der Kontaktbeschränkungen keine wesentliche Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation. Der Experte beobachtet bereits jetzt, dass die Corona-Krise das Einkaufsverhalten bei Lebensmitteln



und die Ernährungsstile beeinflusst. „Ich erwarte, dass die Konsumenten auch zukünftig verstärkt zu Hause kochen werden, Trends wie 'Meal Prepping', also das Vorkochen und der spätere Verzehr am Arbeitsplatz, werden damit einhergehend weiter an Bedeutung gewinnen.“ Eine wirtschaftliche Verlangsamung beziehungsweise Rezession hatte in der Vergangenheit immer einen Einfluss auf den Außer-Haus-Verzehr, welcher in wirtschaftlich herausfordernden Zeiten besonders unter Druck steht. „Kochen zu Hause mit Freunden ist dann angesagter als der Besuch im Restaurant“, so Voss.

Zudem erfahren Konsumenten aktuell, dass Genuss auch mit digitalen Geschäftsmodellen funktioniert. Derzeit boomen virtuelle Tasting-Events, bei welchen die Teilnehmer die Produkte vorab per Versand erhalten und anschließend gemeinsam virtuell und real verkosten. „Der Klick-Boom von Koch-Videoclips im Internet ist ebenso ein Indikator dafür, dass Genuss von zu Hause mit Hilfe digitaler Tools an Bedeutung gewinnen wird“, sagt der Ökonom. Die Corona-Krise berge in dieser Hinsicht die Chance, die Agrar- und Ernährungswirtschaft zu digitalisieren. „Agile Unternehmen in der Agrar- und Ernährungswirtschaft haben dadurch die Möglichkeit, ihre Produkte direkt an Konsumenten zu verkaufen – und damit Handelsstufen zu umgehen. Diese sogenannte Disintermediation eröffnet spannende Ertragspotenziale“, so der Agrarökonom.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news744845>

Online-Plattform stärkt nachhaltiges Lebensmittelsystem

22.04.2020, Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde

Eberswalde - An der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE) hat sich ein Forschungsteam mit alternativen Finanzierungsmöglichkeiten für regionale Betriebe in der Lebensmittelproduktion beschäftigt. Im Ergebnis ist eine Informationsplattform entstanden, die nun online ist.

„Das BioFinanz-Portal gibt Interessierten einen ersten Überblick über die verschiedenen alternativen Finanzierungsmodelle“, fasst HNEE-Wissenschaftlerin Gerlinde Behrendt zusammen. Dieses richtet sich auf der einen Seite an Unternehmen der Land- und Lebensmittelwirtschaft, die sich für die verschiedenen Möglichkeiten, Kund*innen und Bürger*innen mit in die Finanzierung einzubinden, interessieren. Auf der anderen Seite informiert das Portal auch Bürger*innen über die verschiedenen Beteiligungsmöglichkeiten.

„Unter alternativ verstehen wir Finanzierungsmodelle, die unter finanzieller Beteiligung von Bürger*innen realisiert werden. Beispiele dafür sind Crowdfunding, Solidarische Landwirtschaft, Genussrechte, Bürgeraktiengesellschaften & Landkaufgenossenschaften“, ergänzt sie. Dies sei für Unternehmen attraktiv, die Alternativen zu klassischen Kreditfinanzierung durch Banken suchen.

„Wir haben herausgefunden, dass Betriebsleiter*innen entlang der Wertschöpfungskette von Lebensmitteln diese Alternativen nicht nur als Finanzierungs-, sondern häufig auch als Marketinginstrument nutzen“, berichtet Gerlinde Behrendt, die das BioFinanz-Projekt an der HNEE bearbeitet hat.

Seit September 2017 hat sich das Forschungsteam mit dem Thema befasst, hat Umfragen bei den Betrieben durchgeführt, um Merkmale, Potenziale und Herausforderungen der verschiedenen Finanzierungsmodelle herauszuarbeiten und herauszufinden, wie sich die Unternehmen und Initiativen darüber informieren. Ziel von BioFinanz war es, eine Plattform zu schaffen, die gebündelt über die Vor- und Nachteile einzelner Finanzierungsmöglichkeiten informiert und zwar so, dass es aus Sicht der Zielgruppen auch verständlich und ansprechend ist. Das ist nun gelungen. Mit Abschluss des Projekts, das zum Monatsende ausläuft, präsentiert das Forschungsteam eine Online-Informationsplattform (www.biofinanz.info), die vor allem kleinen Betrieben der ökologischen wie auch konventionellen Land- und Lebensmittelwirtschaft und Initiativen einen Überblick bieten wird.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news745143>

AKTUELLE STUDIEN

Bundesweite Studie: Wie erleben Jugendliche die Corona-Krise?

16.04.2020, Stiftung Universität Hildesheim

Hildesheim - Durch die vielen Maßnahmen, Schließungen und Kontaktbeschränkungen in Zeiten des Coronavirus hat sich vor allem auch der Alltag junger Menschen verändert. Doch bislang hat kaum jemand nach den Erfahrungen und Perspektiven der Jugendlichen und jungen Erwachsenen gefragt. Jugendforscherinnen und Jugendforscher aus Hildesheim und Frankfurt haben eine Onlinebefragung gestartet. Ein Forschungsteam der Universität Hildesheim und der Goethe-Universität Frankfurt befragt in einer bundesweiten Studie Jugendliche ab 15 Jahren.

Das Forschungsteam aus Hildesheim und Frankfurt befragt die Jugendlichen zum Beispiel, ob es in ihrem Zuhause aktuell immer jemanden gibt, der sich um sie kümmert, ob sie sich in ihrem Zuhause sicher fühlen und ob sie sich seit der Corona-Pandemie größere Sorgen machen. Außerdem fragt das Forschungsteam zum Beispiel, mit wie vielen jungen Menschen der befragte Jugendliche derzeit in Kontakt steht und wie Jugendliche seit der Corona-Pandemie Kontakt halten – etwa über das Telefon, Sprachnachrichten, Videochats oder gemeinsamen Sport. Andere Fragen betreffen die freie Zeit: Wie zufrieden sind Jugendliche seit Corona damit, wie sie ihre Zeit verbringen? Und was machen sie in dieser Zeit – Lernen und üben, auf Geschwister aufpassen, im Haushalt helfen, sich langweilen, Nichtstun oder ausruhen, Zeit mit der Familie verbringen, Computerspiele spielen oder zum Beispiel Sport treiben? Mit wem sprechen Jugendliche über ihre Sorgen?

An der Studie teilnehmen können Jugendliche ab 15 Jahren. Dies ist der Link zur Online-Befragung:

https://www.soscisurvey.de/jugend_corona/

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news744802>

HERAUSGEBER



Dr. Rainer Wild-Stiftung

Mittelgewannweg 10

69123 Heidelberg

Tel: 06221 7511 -200

Mail: info@gesunde-ernaehrung.org

Web: www.gesunde-ernaehrung.org

INFORMATIONSQUELLE



idw – Informationsdienst Wissenschaft

Web: <https://idw-online.de/de/>

Weitere Kontaktdaten über die Webseite verfügbar.